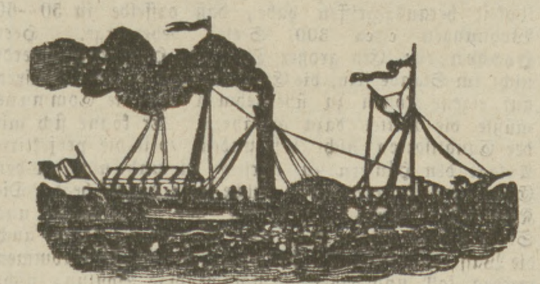
Danziger Dampfboot.

№ 61.

Sonnabend, den 13. März.

Das „Danziger Dampfboot" erscheint
täglich Nachmittags 5 Uhr,
mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition
Portechaisengasse Nr. 5,
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten
pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40ster Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

Wien, Donnerstag 11. März.

Das Abgeordnetenhaus hat in der heutigen Sitzung die Budgetdebatte fortgesetzt und die Erfordernisse für das Justizministerium mit 13,892,987 Gulden, für die Staatsschuld mit 90,222,457 Gulden und für die gemeinsamen Angelegenheiten mit 65,191,213 Gulden bewilligt. Es nahm alsdann das Finanzgesetz für 1869, in welchem die Einnahmen auf 296,284,176 Gulden, die Ausgaben auf 299,026,671 Gulden, das ungedeckte Deficit auf 2,742,495 Gulden festgestellt ist, in zweiter und dritter Lesung an.

Paris, Freitag 12. März.

Der „Agence Havas" wird aus Rom gemeldet: Das Gerücht, es sei die Rede davon, das Concordat mit Frankreich von 1801 einer Revision zu unterwerfen und die vacanten italienischen Bischofssitze zu besetzen, wird von unterrichteter Seite als vollkommen unbegründet erklärt.

— Das „Journal offiziel" veröffentlicht einen vom Kaiser genehmigten Bericht des Handelsministers über den Stand der Weberei-Industrie in Frankreich. Auf den Vorschlag des Ministers wird eine besondere Commission die Frage prüfen, ob es begründet ist, das gegenwärtige Sinken dieser Industrie dem zeitweiligen Tarif für Einfuhr fremder Webewaaren in Frankreich zuzuschreiben.

London Freitag 12. März.

Reuter's Bureau meldet aus Madrid vom 11. d. Abends: Der Finanzminister Figuerola hat in der heutigen Sitzung der Cortes eine Vorlage über eine Anleihe von 1000 Millionen Realen eingebracht.

Washington, Donnerstag 11. März.

Die von Grant in das neue Kabinet berufenen Herren Washburne und Schofield sind zurückgetreten. Der Präsident ernannte und der Senat bestätigte an Stelle derselben die Herren Fish als Staatssecretär, Rawlins als Kriegsminister, Boutwell zum Finanzminister, Washburne zum Gesandten am französischen Hofe.

Politische Rundschau.

Der Bundesrath wird Mühe haben, mit dem Reichstage gleichen Schritt zu halten. Der Reichstag hält sich nicht mit langen Debatten auf. General-Diskussionen liebt er, wie es scheint, gar nicht, und bei der Specialberathung wird es nicht gern gesehen, wenn ein Redner sich zum Wort meldet. —

Der Kurfürst von Hessen soll Wiener Blättern zufolge beabsichtigen, seine Herrschaft Horowitz zu verkaufen und Böhmen zu verlassen. Gerüchtsweise verlautet, daß derselbe einem Ausgleich mit Preußen nicht abgeneigt sei, wenn die Beschlagnahme seiner Güter aufgehoben werde. —

Die Gerüchte von einer intimen Verbindung Oesterreichs, Frankreichs und Italiens gehen bis jetzt hauptsächlich von Paris und Wien aus. An beiden Orten hat man ein Interesse, der eigenen Kraft durch den Glauben an ein solches Bündniß einen erhöhten Nimbus zu verschaffen. In Florenz bleibt man jedoch dabei, allen diesen Gerüchten von einer Tripelallianz zu widersprechen. —

Die Anzeichen mehren sich, daß in Oesterreich der durch den Ausgleich mit Ungarn geschlossene Zustand in seiner ganzen Strenge sich schwerlich wird aufrecht erhalten lassen; zwar den Ungarn ist es gelungen, die Länder der Stephanskrone vorläufig zu einem Ganzen zu vereinigen, aber die Festigkeit des neuen Baues ist noch nicht erprobt worden; in einem großen Theil der partes adnexae herrscht augenscheinlicher Widerwille gegen die Abhängigkeit von den Magyaren, und die Rumänen Siebenbürgens, deren Haltung wegen ihrer Beziehung zu ihren Stammesgenossen in den Fürstenthümern von großer Bedeutung ist, stehen in offener Opposition gegen den Pesther Reichstag und die ungarische Regierung. Sollte wieder einmal ein Zeitpunkt eintreten, wo der Wiener Hof die Anwendung des divide et impera für angemessen erachtet, so würde es ihm nicht eben schwer fallen, mit Aufbietung der alten oft bewährten Künste den Nationalitätenhader in Ungarn wieder anzufachen. Für jetzt ist der Centralregierung Ungarn als Stütze unentbehrlich; sie muß mit Ungarn gehen, und unstreitig ist Ungarn mit großem Geschick und glänzendem Erfolge bemüht, die Gunst der gegenwärtigen Lage auszunutzen und unter der Hand den Grund zu einem selbstständigen ungarischen Reiche zu legen. Und möglich ist es allerdings, daß, wenn das Bündniß mit dem Wiener Hofe längeren Bestand hat und die inneren Parteizwistigkeiten die Thatkraft der ungarischen Regierung nicht lähmen, es den Ungarn gelingen wird, die widerstrebenden Theile des Reiches so fest mit dem Ganzen zu verschmelzen, daß eine spätere Lösung des Bandes nicht zu befürchten ist. Aber schwierig ist die Aufgabe unter allen Umständen, zumal da sie sich an Bedingungen knüpft, deren Fortdauer keineswegs von den Wünschen der ungarischen Regierung abhängig ist.

Viel trüber liegen die Dinge im cisleithanischen Oesterreich. Der Kampf mit dem Clerus nimmt einen großen Theil der Kraft des Ministeriums in Anspruch; und diese Kraft ist in der Abnahme begriffen und ein erneuter Aufschwung derselben nicht zu erwarten. Das Vertrauen auf die Zustände und Personen ist gesunken, die Parteien sind zersplittert, und alle Versuche, eine solide, unerschütterliche Parteibildung herbeizuführen, haben entweder gar keinen oder nur einen halben Erfolg gehabt. Der Kampf gegen den unbotmäßigen Clerus und die übrigen Feinde des Liberalismus wird mit achtungswerther Ausdauer durchgeführt; aber noch ist es nicht gelungen, die Gegner zu entmuthigen, und so lange dies nicht der Fall ist, kann von einem Siege der Verfassungspartei nicht die Rede sein, zumal da das Ministerium in beständiger Furcht schweben muß, daß die wichtigsten Entscheidungen von der Centralregierung ohne sein Zuthun, ja wohl gar in einer seinen Ansichten grade widersprechenden Weise getroffen werden; daher denn auch die Gerüchte von Minister- und Systemkrisen an der Tagesordnung sind. Allerdings sind diese Gerüchte verfrüht, da der Hof es auf einen Bruch mit dem gegenwärtigen System noch nicht ankommen lassen darf. Aber sie sind bezeichnend für die Unsicherheit, die sich der Gemüther bemächtigt hat und die leider ein nur allzu getreues Abbild der Unsicherheit der Zustände selbst ist; hervorgegangen ist dies Gefühl der Unsicherheit aus der Ueberzeugung, daß auch der beste Wille der Schwierigkeiten, die sich der freien und kräftigen Entwickelung des gegenwärtigen Regimes von allen Seiten entgegenstellen, nicht Herr zu werden vermag.

Aus Athen schreibt man, der König der Hellenen habe seinen Ministern angekündigt, er werde sich während eines Monats entfernen, um die hauptsächlichsten Städte Europas zu besuchen; während seiner Abwesenheit werde die Regentschaft der Königin Olga übertragen werden. —

Aus Madrid schreibt man von einem Versuch, 6- bis 7000 Soldaten, die in der Caserne der Leibwache untergebracht sind, zu vergiften. Die Wachsamkeit eines Offiziers soll das Complot vereitelt haben. Dagegen ist dieselbe Caserne wirklich in Brand gesteckt worden. Das Dachwerk, die Stallungen, Magazine standen zu gleicher Zeit in Feuer. —

Ein Beweis dafür, daß unter der Regierung der Königin Isabella in Spanien unverantwortlich gewirthschaftet worden ist, daß die Regierung der Königin sich durch Leichtsinn, Rücksichtslosigkeit und auffallende Begünstigung einzelner Persönlichkeiten unter gänzlicher Verkennung der großen und allgemeinen Interessen des Landes, wie durch andere Untugenden, die für regierende Häupter nie ohne bittere Folgen sein können, selbst das Grab gegraben hat, ist der Aufstand in Cuba. Cuba war eine grüne Weide für heruntergekommene Cavaliere am Hofe zu Madrid. Günstlinge, die der finanziellen Verbesserung ihrer Lage sehr bedürftig waren, erhielten auf Cuba einflußreiche Stellungen und wurden wohl gar mit dem Posten des General-Gouverneurs der Insel belohnt. So wurden ihnen alle Mittel in die Hände gegeben, sich in nicht zu langer Zeit aus einem armen Mann in einen Millionär zu verwandeln. Man kann sich leicht denken, daß unter solchen Umständen das Bestechungs- und Erpressungssystem oben an stand, daß Ungerechtigkeiten aller Art verübt wurden, welche in die Gemüther selbst der ruhigsten Leute als ein Samenkorn der Empörung fallen mußten. Zu verwundern war es daher nicht, daß, als die Nachricht von der Flucht der Königin nach der Insel kam, der Aufstand hier schnell ausbrach. Denn man wollte die Gunst des Augenblicks benutzen, um das verhaßte Joch abzuwerfen. Die spanische Regierung hatte zu dieser Zeit nur 6000 Mann Truppen auf der Insel stehen, während sie sonst dort immer die Besatzung auf 15,000 Mann für sich in Bereitschaft gehabt. Der Aufstand fand daher einen nur sehr geringen Widerstand und konnte schnell um sich greifen. Die Eingeborenen (Creolen genannt, ohne eine Mischlingsart zu sein) haben einen tief eingewurzelten Haß gegen Alles, was Spanier heißt; sie wollen sich von der Herrschaft Spaniens losreißen, eine selbstständige creolische Regierung gründen und die Neger emancipiren. Zur Erreichung dieses Zweckes wünschen einige Creolen, daß die Insel sich den vereinigten Staaten Nord-Amerika's anschließen möge. Hiergegen protestiren jedoch einige sehr einflußreiche Plantagenbesitzer. Denn mit dieser Anschließung würde eine sofortige Emancipation aller Sclaven auf der Insel verbunden sein, was die Plantagenbesitzer augenblicklich in große Verlegenheit setzen, ja ihren völligen Untergang herbeiführen könnte, weil der plötzlich in Freiheit gesetzte Sclave keinen Antrieb zur Arbeit mehr fühlt; er legt sich unter einen Baum, streckt Hände und Füße von sich und verhungert lieber, als daß er daran denken sollte, sich ohne äußeren Zwang — durch freie Selbstthätigkeit eine Existenz zu gründen. Die Freiheit kann niemals als ein Geschenk angenommen werden, sondern ist nur durch eine sehr mühevolle, mit allen Hindernissen kämpfende und deshalb meistentheils sehr langsam fortschreitende Arbeit zu erringen. Das bedenken allerdings die Wenigsten, woraus so viel Lärm aus Nichts entsteht. Die Plantagenbesitzer auf Cuba werden allen ihren Einfluß aufbieten, um, so viel wie möglich, den ihnen Gefahr drohenden Aufstand zu dämpfen. Ihre Bemühungen werden auch wohl hoffentlich nicht ohne Erfolg sein. Gelingt es in Spanien, nach der furchtbarsten Corruption, eine

bessere Regierung an's Ruder zu bringen, dann wird auch wohl auf Cuba bald wieder der Geist der Ruhe und Ordnung herrschen. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 13. März.

— In der gestern von ca. 300 Personen besuchten Bürger-Versammlung wurde Herr Prediger Röckner zum Vorsitzenden gewählt. Derselbe verlas zwei eingegangene Fragen. Die erste derselben lautet: Nachdem der Anschlag für die Anschluß-Arbeiten eines jeden einzelnen Hauses im Rathhause ausgelegen und darin für einen einfachen Anschluß die Kosten auf 20—30 Thlr. berechnet sind, wird anderseits behauptet, daß dieser Betrag nicht ausreiche, die Kosten sich vielmehr auf 3—400 Thlr. belaufen werden. Ist dabei die Wasserleitung gleich mitberechnet? Die zweite Frage ist unverständlich. Sie konstatirt nur, daß nach dem Wiebe'schen Projekt die Canalisations-Kosten auf 600,000 Thlr. festgestellt worden sind und bei Ausführung der Canalisation in Verbindung mit der Wasserleitung sich die Kosten um 77,000 Thlr. billiger stellen. Hr. Krüger betreffs der ersten Frage: Bei Berechnung der Kosten für den Anschluß an das Sielsystem sind die Kosten der Wasserleitung nicht mitberechnet worden, sondern nur die einfache Leitung zum Siel berücksichtigt. In einer ihm privatim zugegangenen Frage ist gesagt worden, daß man sich an das Sielsystem anschließen könne, ohne gleichzeitig den Abfluß des Küchenwassers herzustellen. Mit dieser Einrichtung könne er sich nicht einverstanden erklären, weil ohne gehörige Spülung das Siel sich verstopfen würde. Neben dem Behältniß, durch welches die Cloakmassen abgeführt werden, könne indeß gleichzeitig ein Ausguß hergestellt werden, welcher mit dem Siel in Verbindung steht und die Spülung des letztern bewirkt. Diese Einrichtung würde 20—30 Thlr. kosten und entspräche allen Anforderungen. Wer besser bedient sein wolle, müsse allerdings auch mehr bezahlen. Hr. Hybbeneth vermißt in der Auslassung des Hrn. Krüger die Beantwortung der Frage. Er sei der Ueberzeugung, daß die Kosten der einfachen Einrichtung in einem Hause von 60—70 Fuß Tiefe nicht mit 20—30 Thlrn. und auch nicht mit dem Zuschuß von 20—25 Thlrn. zu decken seien. Nach seiner Berechnung würden dieselben 108 Thlr. betragen. Dabei habe er Bedacht genommen auf die Leitung eines einfachen Rohres durch den Keller und durch das Haus bis zum hintersten Theile. Hinzu trete das Ausgußbecken. Hiebei sei aber noch nicht die dabei nothwendige Maurer- und Tischlerarbeit berechnet. Selbst die einfachste Leitung müsse so eingerichtet werden, daß das Ausströmen der Gase aus den Kanälen in's Haus unmöglich sei und daß ein Einfrieren nicht stattfinden könne. Es sei viel besser, daß man sich vorher klar werde, welche Opfer zu bringen seien, um mit Vertrauen an die Sache zu gehen. Hr. Krüger glaubt, daß er im Stande sei, zu berechnen, was eine einfache Leitung koste, daß es indeß möglich sei, daß Hr. Hybbeneth dies noch besser verstehe. Hr. Moritz will die Nothwendigkeit der Anlage besprochen wissen. Hr. Bahl: Es handle sich um zwei Fragen: 1) Wird die Canalisation nach 20 Jahren noch das sein, was sie in den ersten Jahren ist? wird es uns nicht mit ihr so gehen wie mit unserer Gasanstalt? 2) wer wird bezahlen, der Arme kann nicht bezahlen, der Reiche will vielleicht nicht bezahlen. Es müsse der Modus, nach welchem die Kosten der Anlage aufzubringen wären, besprochen werden. Hr. Dr. Liévin: Hr. Bahl befindet sich bezüglich der Gasanstalt im Irrthum. Dieses Beispiel paßt nicht hieher. Die Gasanstalt ist gegenwärtig in einer bessern Verfassung als bei ihrer Begründung, da die Röhrenlage geändert und ein Gasverlust dadurch verhindert worden. Die Gas-Anstalt ist ein sehr rentables Geschäft, und es kann nur gewünscht werden, daß wir ein solches auch mit der Wasserleitung machen. Für ihn sei die Canalisation eine Frage der Gesundheitspflege. Danzig habe das traurige Vorrecht, die letzte Stadt in Bezug auf ihre Vermehrung der Einwohnerzahl zu sein, sie stehe hierin allen andern See- und Festungsstädten nach. Die dringendsten Bedürfnisse des Lebens seien gutes Wasser, reine Luft. Wir haben Aussicht, gutes Wasser zu erhalten, uns fehlt noch die reine Luft, welche wir täglich einathmen. Die Luft wird aus den Bestandtheilen des Bodens verunreinigt. Will man sie rein erhalten, so müssen alle nachtheiligen Einflüsse beseitigt werden. Warum sterben bei uns so viele Kinder in ihrem ersten Lebensstadium? — 44 pCt. — Weil sie beschränkt sind auf unsere schlechte Luft, welche in allen unsern Wohnungen ist. Die Wohlhabenden können sich durch große Sauberkeit und andere Mittel einigermaßen schützen, dies kann nicht der Arme. Daher ist es gekommen, daß in dem Hause Mattenbuden 19 — Bürger Holtz — in 6 Jahren 84 Personen gestorben sind, wie dies die polizeilichen Tabellen nachweisen. In allen Straßen, selbst in der Langgasse und Hundegasse, findet man die Kloake, und man kann sich dagegen nicht schützen, selbst dann nicht, wenn man für je 2 Häuser einen Polizeibeamten hinstellen wollte. Das einzige Mittel dagegen ist die Canalisation. Bezüglich der Geldfrage kann man übersehen, daß die Abgaben sich auf einige Jahre hindurch um jährlich 32,000 Thlr. erhöhen würden. Dies ist allerdings eine große Summe, und würde er — Redner — schon aus diesem Grunde prinzipiell Gegner der Canalisation sein, wenn sie nicht eine absolute Nothwendigkeit wäre. Er, als Vertreter der Bürgerschaft, lege der Letzteren dieses Opfer gerne auf, weil er Segen von der Canalisation erhoffe. Herr Latham habe bei seiner neulichen Anwesenheit gesagt, daß sich die Sterbefälle in unserer Stadt um 1200 jährlich vermindern würden. (Allgemeiner Ruf: Hört, hört!) Redner auf diesen Ruf: „Ihre Gründe sind sehr verständig, aber nicht vernehmlich" und fährt dann fort: Es sei noch kein Beschluß gefaßt, in welcher Art die 32,000 Thlr. aufgebracht werden sollen; wahrscheinlich aber durch Zuschlag zur Gebäudesteuer und resp. zur Communalsteuer (Große Unruhe.) Wenn Herr Hybbeneth die Kosten auf 108 Thlr. berechnet, so gebe er zu, daß einzelne Häuser auf der Rechtstadt noch mehr bezahlen werden; diese werden es mit Leichtigkeit thun können und auch gerne bezahlen; für Andere aber, wo die Mittel knapp sind, wird die Commune den Anschluß bezahlen und der Hausbesitzer den vorgeschossenen Betrag verzinsen und amortisiren. Herr Holtz versucht es, den Nachweis zu führen, daß die jährlichen Kosten sich auf 80,000 Thlr. belaufen werden, und fragt, wer diese bezahlen soll. Ruf: „Die Einwohner!" Herr Holtz bemerkt ferner gegen Hrn. Liévin, welcher sein Haus auf Mattenbuden 19 gerade zum Nachweise der Sterblichkeit herausgegriffen habe, daß dasselbe in 50—60 Wohnungen circa 300 Seelen beherberge. Herr Hybbeneth: Ein großer Theil der Hausbesitzer werde nicht im Stande sein, die Einrichtungen in ihren Häusern auf eigene Kosten zu übernehmen, und die Commune müßte die Mittel dazu gewähren. Er könne sich mit der Canalisation nicht befreunden, weil die projektirte Anlage den Häusern zu dürftig sei und nicht zu den Erwartungen berechtige, welche man davon hegt. Die Kothmassen würden nach wie vor die Häuser und Straßen verpesten, weil mit der Canalisation nicht auch die Wasserleitung in die Häuser gleichzeitig vorgenommen werden soll und daher die nothwendige Spülung nicht eintreten kann. Wenn nicht die Einrichtung getroffen werden könne, daß die Unrathstoffe durch Spülung so schnell als möglich weggebracht werden, könne er sich mit der ganzen Anlage nicht einverstanden erklären. Herr Bahl will von den Freunden des Canalisations-Projekts die Garantie haben, daß die Anlage sich für ewige Zeiten so gut bewähre, wie in den ersten 3 Jahren. Herr Dr. Piwko stehe dem Hrn. Dr. Liévin an Gelehrsamkeit nicht nach, und jener hat sich in der Commission dahin ausgesprochen, daß durch die Anlage die Sterblichkeit nicht gemindert werden würde. Herr Dr. Bramson erklärt, daß sich in der Commission zwei Richtungen bemerkbar gemacht, aber beide anerkannt hätten, daß den gegenwärtigen Zuständen abgeholfen werden müsse, und zwar durch Canalisation oder Abfuhr. Er halte die Canalisation nur dann für nützlich, wenn mit ihr die Wasserleitung verbunden werde. Herr Hybbeneth: Man müsse sich doch vor Allem nach den Kosten umsehen und sich fragen, wer die Geldmittel dazu hergeben wird. Nach seiner Ansicht sei die Stadt nicht im Stande, dieselben aufzubringen. Die Zinsen und die Amortisation der zu machenden Anleihe betragen jährlich 32,000 Thlr. Hinzu treten 1 Million zu den Einrichtungen in den Häusern der Besitzer und der Cours-Verlust. Diese Kosten können wir nicht erschwingen. Wünschenswerth wäre es, abzuwarten, ob unsere Wasserleitung uns das nöthige Wasser zur Spülung der Haussiele gewähre. Er glaube, daß das nöthige Quantum Wasser nicht vorhanden sein wird. Er stellt den Antrag, daß der Anschluß an die Canalisation und an die Wasserleitung obligatorisch gemacht werde. Herr Liévin dankt Herrn Hybbeneth, daß er ein Feld betreten habe, auf welchem man ihm folgen könne. Seine Besorgniß, daß das Wasser nicht hinreichend sein werde, sei ungegründet; es seien gegenwärtig, obgleich noch nicht alle Quellen aufgeschlossen wären, 25,000 Cubikfuß Wasser vorhanden, anderseits habe Herr Aird für 30,000 Cubikfuß Wasser Garantie übernommen. Es würde sich auch Jeder der Wasserleitung anschließen, ohne daß ihm eine obligatorische Verpflichtung auferlegt werde; der segenbringende Nutzen und die nothwendige Ersparung bedingen dies. Herr Moritz: Durch die Canalisation und die Wasserleitung werden wir aus unserm Hab und Gut herausgetrieben werden; der Staat will haben, die Stadt will haben und die Verhältnisse liegen so darnieder, daß wir nichts verdienen, wo soll denn etwas herkommen? Hr. Rickert bittet Hrn. Moritz, sich die hiesigen Steuerlisten anzusehen, mit ihm eine Reise in die kleinen Städte anzutreten u. dann das Verhältniß der Abgaben hier u. dort zu ziehen. Herr Redner sucht nachzuweisen, daß die Bürger in den kleinen Städten bedeutend mehr Abgaben zahlen als hier. Nur die Wohlhabenden zahlen hier mehr. Er sei überzeugt, daß unsere Stadt die Kosten der Anlage mit Leichtigkeit aufbringen könne, und weist nach, daß bei einer geregelten Abfuhr die jährlichen immerwährenden Kosten jährlich 50,000 Thlr. betragen würden. Die Canalisation sei nicht allein die billigste, sondern auch die nützlichste Anlage. Alle Gegenreden hätten so lange keinen Boden, als nicht das Gegentheil bewiesen worden. Herr Hybbeneth zieht seinen Antrag zurück. Herr Dr. Schneller stellt folgenden Antrag zum Beschluß: „die Bürgerversammlung fordert die Stadtverordneten auf, zu beschließen, daß die Wasserleitung gemeinnütziges Gut der Bürger werde und daß die Ausgüsse zu spülen, obligatorisch gemacht werde." Dieser Antrag wurde angenommen. Zum Schluß zeigt der Vorsitzende an, daß die in der vorigen Bürgerversammlung beschlossene Petition an den hiesigen Magistrat: statt des bisherigen 3-Klassensystems das direkte Wahlrecht bei der Wahl von Stadtverordneten einzuführen, zur Unterschrift ausliege.

— Obgleich auch in diesem Jahre die Wiedereröffnung der Schifffahrt recht früh stattgefunden, so herrscht doch in unserem gesammten Handelsverkehr augenblicklich eine Stille, die fast unheimlich erscheint und deren eigentlicher Grund kaum zu erklären ist. Ein im Laden liegendes Schiff ist fast eine Seltenheit geworden, die Zufuhren vom Lande kommen äußerst spärlich und unsere Börse vermag ihren ganzen Getreide-Umsatz kaum auf 2—300 Lasten per Woche zu bringen. Diese Geschäftsstockung überträgt sich natürlich auch auf die anderen Erwerbszweige und man würde gewiß über bittere Noth zu klagen haben, wenn nicht die größeren Bauten, durch das milde Wetter sehr begünstigt, den Schaden einigermaßen ausglichen.

— Das Obertribunal hat den Grundsatz aufgestellt, daß, wenn auch Beleidigungen gegen verstorbene Privatpersonen sich der richterlichen Kritik entzögen, Injurien, welche ihre frühere Amtsführung beträfen, sich jedoch als strafbare Ehrverletzung qualifizirten!

— In Betreff des auch hier gebräuchlichen Arsenikzusatzes zum Futter der Mastschafe hat die hiesige Regierung eine Warnung zu erlassen beschlossen, weil durch die Futterungsmethode das Fleisch gesundheitsschädlich werde.

— Wie alljährlich, so wird auch an diesem Charfreitage ein Concert der vereinigten Sänger Danzigs, mit Unterstützung der vorzüglichsten Bühnen-Mitglieder, in der St. Marienkirche stattfinden und der Ertrag unter mehrere wohlthätige Stiftungen vertheilt werden.

— [Vorlesung.] „Die Entwickelung der Schifffahrt. Die nordischen Seemächte von Anfang unserer Zeitrechnung bis zur Hansa," ist das Thema, über welches der durch seine „Preußische Expedition nach Ost-Asien", „Buch von der deutschen Flotte" 2c. in weiteren Kreisen bereits bekannte Königl. Corvetten-Capitain Herr Werner, am nächsten Mittwoch im Gewerbehause zum Besten der Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten einen Vortrag halten wird.

— In nächster Zeit soll in der Sandgrube, in einem geräumigen Lokale mit großem Garten, ein Kindergarten gegründet und an demselben eine im Seminar zu Berlin gebildete Kindergärtnerin angestellt werden.

— Die Ausschußmitglieder sämmtlicher hiesiger Gewerk-Vereine haben die Gründung eines Rechtsschutz-Bureaus für sämmtliche Angehörige der Gewerk-Vereine beschlossen, und wurden die Herren Beckmann und Treichel beauftragt, behufs Ausführung dieses Beschlusses einleitende Schritte zu thun.

— Am 12. d. Mts. wurde in dem Sasper-See bei Neufahrwasser die Leiche eines Mannes gefunden und als die eines Arbeiters aus Neufahrwasser recognoscirt, der am 10. d. Mts. betrunken den Weg nach seiner Wohnung verfehlt und in einen Graben, der mit Wasser angefüllt war, hineingefallen ist. Nach den angestellten Ermittelungen ist der Mensch am Schlagflusse gestorben.

— Wer in seinem Leben noch nicht einen in den Zustand der Verklärung übergegangenen Somnambulen gehört hat, dem wird jetzt die beste Gelegenheit geboten in dem Dorfe Lubahn, zwischen Danzig und Berent. Schreiber dieses hatte vor kurzer Zeit Gelegenheit, denselben zu hören. Ich war daselbst bei einem Verwandten zum Besuche, und wurden wir eines Tages von einem Besitzer, bei welchem der Somnambule logirt, eingeladen, einer von demselben zu haltenden Predigt mit beizuwohnen. Wir leisteten dieser Einladung mit Vergnügen Folge. Es war am Sonntage Vormittags, und trafen wir dann bei unserer Ankunft den bereits in Verklärung sich befindenden Schmiedegesellen K. im Bette liegen, bis an den Hals zugedeckt, mit geschlossenen Augen. Wir warteten ungefähr noch zehn Minuten, bis endlich seine Lippen sich öffneten, und von Hause aus mit gutem Organ versehen, begann er seine salbungsvolle Rede, deren Inhalt ich nicht weiter kritisiren will; nur so viel sei gesagt, daß wir Anfangs Alle mit großer Spannung ihm zuhörten. Jedoch dauerte dieselbe zwei volle Stunden und wurde uns schließlich die Zeit doch zu lang. Die betreffenden Herren Besitzer waren so ergriffen, daß sie für nichts Weiteres Sinn hatten. Am Schlusse seiner Rede machte er gleichzeitig bekannt, d. h. immer noch in der Verklärung sich befindend, daß er nächsten Montag Vormittags 10 Uhr abermals berufen sei, eine Predigt zu halten; es erfolgte hierauf der Segen und das Amen. Nach ungefähr 10 Minuten erwachte er und traf uns, seine sündigen Zuhörer, bereits bei'm Frühstück, verfehlte auch nicht der ihm vom Wirthe gemachten Einladung sofort Folge zu leisten, und mundete ihm Alles, sogar der übliche Kornus, sehr gut. Ich knüpfte nun ein Gespräch an, und hörte zu meiner größten Verwunderung, daß er platt sprach, und sprach ich mein Erstaunen darüber aus, da er doch seine Rede in hochdeutscher Sprache gehalten hatte. Ich hörte alsdann von ihm, daß er von allem dem nichts wüßte, ja, daß er gar nicht hochdeutsch sprechen könne. Auch wollte er, trotzdem so viele Bibelstellen in seiner Rede vorkamen, nie eine Bibel in der Hand gehabt haben. Ferner hörte ich, daß er schon vor Vielen der Herren Geistlichen gesprochen habe, von Einigen derselben, ja sogar von der Staats-Anwalt-

schaft geprüft worden wäre, und daß ihm Niemand etwas seiner Reden wegen hätte anthun können. Im Gegentheil würde er von allen den Herren sehr gelobt und ermahnt, sich vor dem Umgange mit schlechten Menschen zu hüten; denn er besäße eine Gabe, welche nur wenigen Menschen zu Theil wird. Daß er dieses befolgt, geht daraus hervor, daß er in der größten Zurückgezogenheit lebt. Er hat eine Frau und 7 Kinder, von denen eine 18jährige Tochter ebenfalls (!) eine Somnambule sein soll. Alle Jahre besucht er zweimal die dortigen Besitzer und kehrt mit einer ganzen Fuhre voll Lebensmittel und Geld in seine Heimath zurück. (!!)

Tiegenhof. Nach langem Harren der Gewerbetreibenden stellt sich jetzt endlich zum lieben Frühjahre etwas mehr Geschäftsbetrieb ein; es wird jetzt in solchen Quantitäten Getreide verschifft, wie man dieses hier lange nicht gesehen hat. Auch der projektirte neue Schulbau scheint sich bemerklich zu machen, denn die eine Kathe auf ihrem geschenkten Baugrunde ist schon für 115 Thlr. verkauft, — und die andere, die wirklich an Adam und Eva in Danzig erinnert, soll nächstens abgebrochen werden, um das vielleicht 200 Jahre alte Baumaterial endlich zu versilbern. Aber was aus dieser Schule endlich werden wird, wenn sie wirklich fertig werden sollte, darüber zerbricht sich Mancher hier den Kopf, indem gegenwärtig die Klassen der Rektorschule sehr spärlich besetzt sind und z. B. die erste Klasse ca. 8 Schüler zählt. Was wird die beabsichtigte Selecta späterhin für eine Masse Schulbesuch aufweisen! Nun, es wird doch ein Rühren und Schaffen, und wo gearbeitet wird, da muß auch verdient werden. Und wie man hört, soll auch diesen Sommer in unserer Nähe noch ein großartiger Torfstich etablirt werden, wozu schon die nöthigen Ländereien acquirirt sein sollen, wo wieder einige 50 Arbeiter während der Sommerzeit ihr Brod finden können.

Königsberg. Ueber ein grausiges Verbrechen aus dem zwischen Tapiau und Friedland belegenen Orte Hannswalde sind hier folgende verbürgte Nachrichten eingegangen: Freitag den 5. d. am frühen Morgen 3 Uhr stand das Wohnhaus des dortigen bemittelten Besitzers Kösling in hellen Flammen. Noch ehe die nöthige Hilfe kam, war das Gebäude nicht nur mit seinem Inhalte, sondern auch mit drei Menschen, die dabei ihren Tod fanden, eingeäschert. Diese drei dabei verbrannten Menschen waren der Besitzer Kösling, seine etwa 28jährige Tochter und ein Schwiegersohn des ersteren, Gutsbesitzer Ferdin. Witt aus Friedrichsdorf, welcher zum Besuche dorthin gekommen war, dort nächtigte und mit verbrannte. Der Staatsanwalt aus Wehlau fand sich am Tage nach diesem Unglück in Hannswalde ein. Die sofort angestellten Nachforschungen über die Ursache des Brandes ergaben Folgendes: Der Bruder des in Hannswalde wohnenden Schmiedemeisters Stadie, Besitzer Stadie aus der Gerdauer Gegend, hatte sich um die Tochter des Kösling beworben, sie mochte ihn nicht, zog den Besitzer Neufeld vor, und dieser stand im Begriff sie zu heirathen. Auch Neufeld nächtigte am Tage des Brandes in Köslings Wohnhaus und rettete sich, als das Haus in Flammen stand. Da nach Aussagen glaubhafter Zeugen Schmied Stadie in Hannswalde, der Bruder des verschmähten Bräutigams, vor dem Brande zu Anderen die ihm sehr verdächtigende Aeußerung gemacht hatte: „dort auf dem Hügel (das abgebrannte Haus Köslings liegt auf einer Anhöhe) da werden sie noch einmal fürchterlich tanzen!“ und der Staatsanwalt diese Aeußerung als aus Rache gegen die K. ausgestoßen und mit dem Brande in Zusammenhang stehend, anzunehmen guten Grund hatte, so ließ er den Schmied Stadie aus Hannswalde sofort in Verhaft nehmen. Auf die Aeußerung des St.: „wenn er sich schuldig fühlte, würde er sich in den Alleflu߸ stürzen“ (über den er nach dem Gefängniß hin transportirt wurde), nahm man wenig Notiz. Die Leichname der nicht ganz verkohlten beiden Männer sind obducirt worden, die Tochter des K. ist durch das Feuer fast ganz verkohlt.

— Aus Bartenstein schreibt man, daß der Austritt aus der evangelischen Landeskirche in der dortigen Gegend massenweise erfolgt und daß die Austretenden sich meistens den Baptisten anschließen. Ein Aehnliches ist auch aus anderen Kreisen der Provinz zu melden. Die religiösen Schwärmer, welche sich zu Häuptern der Secten aufwerfen, stehen in der Regel dem Bildungsgrade der Menge näher, als die studirten Pastoren, und man hat gefunden, daß sie in demselben Maße größeren Einfluß auf die Gemüther ausüben; daher der schaarenweise Abfall

---

Stadt-Theater.

Der gestrige „Don Juan“ unseres geehrten Gastes Herrn Robinson hatte das Haus in allen seinen Rängen gefüllt. Wir haben über die Aufführung dieser Oper in der gegenwärtigen Saison schon referirt, deshalb dürfen wir uns, da die Besetzung die nämliche war, in unserm jetzigen Referate auf unsern Gast beschränken, wollen jedoch vorweg bemerken, daß das Ensemble der Oper ein ganz vorzügliches war. Die Parthie des „Don Juan“ ist eine solche, in welcher der Darsteller seine gesangliche und dramatische Kraft vollständig zur Geltung bringen kann und der er schon bedeutende Mittel entgegen bringen muß, wenn er sie beherrschen will. Die Darstellung der leidenschaftlichen Sinnlichkeit und der dadurch herbeigeführten Conflicte verlangt unbedingt hohe dramatische Begabung und in musikalischer Hinsicht setzt die Parthie eine gründliche und tüchtige Schule bei gutem Verständniß voraus. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß Herrn Robinson's „Don Juan“ ein solcher ist, der den strengsten Anforderungen in jeder Hinsicht vollkommen entspricht; sein wohltönendes Organ und sein elegantes Spiel sichern ihm jedesmal den Erfolg. Das Publikum ehrte den Darsteller durch mehrfachen Applaus und Hervorruf; die herrliche Champagner-Arie wurde da capo verlangt und freundlichst wiederholt. — Schließlich wollen wir doch nicht unterlassen, den Damen Chüden, Lehmann, Eichhorn, sowie den Herren Fischer, Arnurius, Ulbrich und Cabisius unsere Anerkennung ihrer tüchtigen Leistungen wegen auszusprechen.

Amerikanische Kinder.

Wenn die Klage, daß es heut' zu Tage keine Kinder mehr gebe, irgendwo gerechtfertigt erscheint, so ist dies in Amerika der Fall. Ein heiteres, unverdorbenes, kindlich fühlendes und denkendes Kind gehört hier wirklich zu den großen Seltenheiten; es giebt junge „Gentlemen“ und „Ladies“, junge Bengel und junge weibliche Affen in Unzahl, — leider nur sehr wenige Kinder. — Natürlich liegt die Schuld nicht an der Jugend, sondern am Alter; die eigenthümlichen politischen und socialen Verhältnisse des Landes, die Erziehungsmethode, die Sitten und Lebensgewohnheiten sind es, denen wir den Mangel an einem ächten und rechten jugendlichen Geschlechte zuzuschreiben haben. Allen nach Amerika kommenden Europäern fällt das eigenthümliche Wesen der Amerikanischen Kinder auf, die von denen der alten Welt so außerordentlich verschieden sind.

Ein Scholte, der Amerika bereis't, bemerkt u. A.: Amerikanische Kinder zeichnen sich durch ganz erstaunliche Frühreife aus; manche werden vielleicht sagen, daß sie daran leiden, und haben damit sicher ebenso recht. Diese Eigenthümlichkeit hat wohl ihren Hauptgrund in der Amerikanischen Gewohnheit, die Kinder schon von früher Jugend am Familientisch Theil nehmen zu lassen. Eine Dame in Neuengland, die Mutter von elf Kindern, rühmte mir von einem ihrer Sprossen, daß das Kind schon mit 7 Monaten am Tisch mitgegessen und mit 13 Monaten Löffel, Messer und Gabel so sicher wie ein Erwachsener gehandhabt habe. In so zartem Alter in den Familienkreis eingeführt, an den Mahlzeiten der Erwachsenen Theil nehmend und alle ihre Unterhaltungen — auch die für Kinder schlechterdings nicht geeigneten — mit anhörend, ist es wohl ein Wunder, wenn die von Natur meist gut begabten Kinder bald ein Interesse an allgemeinen Dingen zeigen, die Ideen, die Sprache und Manieren Erwachsener annehmen?

Ein bejahrter Canadischer Geistlicher erzählt, daß er einst in der Wohnung eines Freundes vorsprach, wo man ein Mädchen von vier Jahren zu seiner Unterhaltung in das Sprechzimmer schickte, bis die Dame des Hauses sich für den Empfang des Besuches vorbereitet. Das Kind knüpfte sofort mit dem Fremden ein für sein Alter ungewöhnlich ernstes Gespräch an und erzählte ihm unter Andern, daß es eine Parodie auf Kingsley's Lied von den „drei Fischern“ gedichtet, dann aber das Manuscript unvorsichtigerweise habe in's Feuer fallen lassen, vor welches es zum Trocknen hingehalten worden. „Wie Schade!“ rief der Geistliche. „Wäre ich das Feuer gewesen, ich würde so lange zu brennen aufgehört haben, bis Du das Papier wieder herausgeholt hättest.“ — „Ach nein, Herr Pastor“, versetzte das Kind ernst, „das hätten Sie nicht thun können. Die Natur, wissen Sie, bleibt immer Natur und ihre Gesetze sind unabänderlich.“ Der Geistliche war wie auf den Mund geschlagen und wußte kein Wort weiter vorzubringen.

Am meisten staunte ich über die Leichtigkeit, mit der sich Kinder über politische Gegenstände unterhalten, da diese Erscheinung für einen Europäer gänzlich neu und ungewohnt ist. In der Unterhaltung mit einem achtjährigen Jungen mag es Einem leicht begegnen, daß man sich plötzlich durch die Frage überrascht sieht: „Was denken Sie wohl, mein Herr, über den Zustand des Landes?“ — Nicht wenig Spaß machte mir einst ein zehnjähriger Junge in Brooklyn. Ich war bei seinen Eltern zu Tische geladen und die Unterhaltung drehte sich um den damals gerade im Gange befindlichen Anklageprozeß. „Papa, wie kannst Du nur noch ein Johnsonmann sein?“ hob unser kleiner Politiker plötzlich an. „Der Johnson ist doch ein Verräther, und in allen Zeitungen steht, er müßte abgesetzt werden.“

In einem Newyorker Speisehause waren am frühen Morgen des Tages, an dem die Nachricht von der Ermordung Abraham Lincoln's eingetroffen, die Gäste beim Frühstück versammelt. Eine gedrückte Stimmung hatte sich Aller bemächtigt; statt der sonstigen muntern Unterhaltung herrschte düsteres Schweigen. Jeder schien sich seinen eigenen Gedanken über dies schreckliche Ereigniß zu überlassen. Ein kleines Mädchen saß an der Seite seiner Mutter, und nachdem es das drückende Schweigen eine geraume Weile ertragen hatte, brach es plötzlich mit komischem Pathos in die Worte aus: „Hat man je so etwas in Griechenland oder in Rom erlebt!“

In einer Canadischen Gesellschaft, wo über politische Gegenstände verhandelt wurde, trat ein kleines Mädchen, das den Erwachsenen aufmerksam zugehört, plötzlich mit der Ansicht hervor, der Staat Maine und die Hälfte New-Hampshires sollten von Rechtswegen zu Canada gehören. Etwas Aehnliches begegnete mir einst in Boston, wo ich im Hause eines Freundes mit einem siebenjährigen Töchterchen auf dem Teppich umherspielte, als mich das Kind plötzlich fragte, was man wohl in England zu der Erwerbung von Russisch-Amerika sagen werde. Ich konnte mich des Lachens nicht erwehren, die Kleine aber blickte mir so ernsthaft in die Augen, daß ich mich doch wohl zu einer Antwort bequemen mußte. So sagte ich ihr denn, die Sache sei bedenklich und würde wahrscheinlich zu einem tüchtigen Schneeballenkrieg zwischen England und Amerika führen. Doch mein kleiner Politikus im Unterröckchen machte mir ein böses Gesicht; vermuthlich fand es die Kleine durchaus nicht passend, über so ernste Dinge im Scherz zu reden.

Diese Frühreife Amerikanischer Kinder hat eine sehr unangenehme Beigabe: sie führt nicht selten zur Frechheit, zum gänzlichen Mangel an Ehrerbietung gegen die Eltern. „Papa, mache Dich doch nicht lächerlich!“ hörte ich einst ein kleines Mädchen sagen, dessen Vater die Rede eines Franzosen nachahmte, die dieser in einer öffentlichen Versammlung gehalten. Nicht selten hört man von Kindern gegen ihre Eltern Aeußerungen, wie: „Geh' Deiner Wege!“ „Bekümmere Dich um Deine Sachen!“ „Laß mich jetzt in Ruhe!“ und ähnliche Redensarten. Und merkwürdiger Weise — die Eltern scheinen das Unschickliche solcher Worte nur sehr selten zu empfinden.

Ich erinnere mich eines vierjährigen Burschen, der einst bei Tisch in meiner Nähe auf seinem hohen Kinderstühlchen saß. Nachdem der erste Gang vorüber war, wischte er sich ganz behaglich mit der Serviette den Mund ab und sagte zu seiner neben ihm sitzenden Mutter: „Gieb mir etwas von dem Kuchen, Mama, und klingele Emma, sie soll mir ein Glas frisches Wasser bringen.“

„Dies ist nur eines der Beispiele, die uns erklären mögen, was eigentlich jene Dame aus den Neuengland-Staaten meinte, wenn sie sagte: „Ich werde nachgerade eine sehr folgsame Mutter.“ „Eltern, gehorcht in allen Dingen Euren Kindern“, das ist der neue Amerikanische Grundsatz. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn sich eines Tages irgendwo eine Amerikanische Firma etablirte: „John Smith und Vater.“

Alle diese Erscheinungen treten im Süden weit weniger zu Tage. Dort besteht die elterliche Zucht noch zu Recht, und das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern ist so ziemlich dasselbe, wie in Europäischen Ländern. Der Norden hält an seinen Grundsätzen der Unabhängigkeit und Gegenseitigkeit fest, er läßt alte, wohlbegründete und natürliche Unterschiede in der demokratischen Gleichheit aufgehen. Behandle mich so, wie Du verlangst, daß ich Dich behandle! ist eine Maxime, die sogar im Verhältniß zwischen Eltern und Kindern, zwischen Lehrern und Zöglingen aufrecht erhalten wird.

Damit soll nun durchaus nicht gesagt sein, daß Amerikanische Kinder absolut roh oder ungezogen

seien, im Gegentheil, ich fand sie oft höflicher, gesitteter, ordnungsliebender als unsere Europäischen; aber sie verlangen eine ganz andere Behandlung als die letzteren. Am besten wird man mit ihnen fahren, wenn man sie als zurechnungsfähige Wesen behandelt, die ihren eigenen Willen und das Recht haben, ihn zu üben. Man muß an ihre Vernunft und an ihren Sinn für das Rechte appelliren. Beruft man sich lediglich auf die eigene Autorität, so wird man stets eine naseweise Antwort erhalten.

„Weißt Du, mit wem Du sprichst?" sagte ein aufgebrachter Vater zu seinem halsstarrigen Jungen. „Es ist Dein Vater, den Du vor Dir hast." — „Ja, und wessen Schuld ist das?" versetzte der unbändige Range. „Die meinige wahrhaftig nicht!"

Vermischtes.

— Von dem alten Dr. Heim in Berlin erzählt man sich folgende Anecdoten: In beginnender Nachtstunde wurde Heim einst zu einem Rentier gerufen, der an außerordentlichem Magendrücken litt, weil er kurz zuvor in einem Weinhause eine übermäßige Zahl von Austern den Weg alles Fleisches hatte gehen lassen. — Der alte Heim war kein Freund von Apothekerrechnungen, er verordnete, wo es ging, Hausmittel. — In dem vorliegenden Falle rieth er dem Uebersättigten, Parmesankäse holen zu lassen und bis zur Hebung der Schmerzen von 5 zu 5 Minuten davon einen Theelöffel voll zu nehmen. Tags darauf fuhr Heim bei ihm vor und fand ihn — todt. — Haben Sie mein Mittel Ihrem Manne verabreicht? fragte er die schluchzende Wittwe. Diese erklärte, der Seelige habe davon nichts wissen wollen, sondern einen Cognac nach dem andern getrunken. — Heim nahm darauf Platz, ersuchte die Frau um ein Dutzend Austern, nebst Cognac und Parmesankäse. Er ließ sich darauf 2 Töpfe mit Stürzen geben. — In den einen wurden 6 Austern gelegt und mit Cognac übergossen, in den zweiten die letzten 6 Stück und mit Parmesankäse bestreut. — Beide Töpfe wurden darauf zugedeckt und die Frau ersucht, bis zu seiner Rückkunft dieselben unberührt stehen zu lassen. Gegen 3 Uhr Nachmittags erschien abermals Heim, ließ beide Töpfe aufdecken und siehe da: die mit Cognac getränkten Austern fanden sich unversehrt vor, während die mit Parmesankäse bestreuten sich in eine schleimartige Substanz aufgelöst hatten. Heim erklärte darauf: „Wir sehen, hätte Ihr Mann mein Mittel gebraucht, so wäre er gerettet worden. Haben Sie wieder einmal ärztliche Hilfe nöthig, so schicken Sie nach einem „Cognac's-Arzt", der alte Heim wird nie wieder Ihr Haus betreten." Nicht minder interessant ist die Heirathsgeschichte seiner Tochter. Fräulein Heim saß eines Abends mit entblößten Schultern in einer Loge im Opernhause. Bald nachdem sie Platz genommen, erschienen 4 Officiere vom Garde-Dragoner-Regiment in der Nebenloge. — Der eine von diesen, ein Ausbund von Liebenswürdigkeit, Herr v. Barner, kam dicht neben Fräul. Heim zu sitzen. Die Herren hatten sehr gut dinirt, und der Champagner war ihnen wohl etwas zu Kopf gestiegen. Herr v. Barner wurde durch den Reiz des schönen Schulterblattes bezaubert und proponirte seinen übermüthigen Kameraden die Wette, er werde die Schulter seiner Nachbarin küssen. Die Wette wurde acceptirt, v. Barner küßte die Schulter, und tief indignirt, entfernte sich augenblicklich Fräulein Heim, ohne daß das Attentat vom Publikum bemerkt wurde. — v. Barner erkundigte sich bei dem Logenschließer nach dem Namen der Dame. Mochte nun der Kuß den Herrn v. Barner electrisirt haben oder er die Ungnade seines Königs fürchten, bei dem Heim in so hohen Ehren stand, genug, derselbe warf sich am andern Morgen früh um 9 Uhr in Paradeuniform und begab sich zum alten Heim, um die Hand seiner Tochter für sich zu erbitten. — Von Heim empfangen, erklärte dieser ihm: „Ueber die Hand meiner Tochter habe ich nicht zu verfügen, das müssen Sie mit ihr selbst abmachen, gehen Sie in die Nebenstube, Sie werden sie dort noch beim Frühstück finden!" Herr v. Barner überschritt die für ihn so verhängnißvolle Schwelle, kehrte aber nach Dreiviertelstunden Hand in Hand mit Fräulein Heim zurück zu deren Vater und erbat sich seinen Segen, der ihm sofort zu Theil wurde.

— Ein früherer Göttinger Student aus den Jahren 1808 und 1809 fordert in der „Göttinger Zeitung" seine Gläubiger auf, sich bei ihm zu melden und die Gelder unter gewissenhafter Legitimation in Empfang zu nehmen. Da er die Namen seiner Gläubiger, sowie die restirenden Beträge zugleich genau mit angiebt, so wird das Geschäft wohl noch abzuwickeln sein, obwohl von den Gläubigern keiner mehr am Leben sein soll. Wenn auch die Schuldreste zusammen nur etwa 100 Thaler betragen, so verdient dieses Curiosum als seltenes Beispiel von Ehrlichkeit erwähnt zu werden.

— [Drei Köpfe.] Auf einem Hofe in der Nähe von Glatz wurde dieser Tage ein todtes Kalb mit drei Köpfen geboren. Zwei Köpfe stehen neben einander und sind vollkommen ausgebildet, der dritte Kopf sitzt im Nacken, ist aber nur theilweise ausgebildet.

— Der Prediger Dr. Schian aus Liegnitz hat die Goldberger schon einen Blick in das Geisterleben thun lassen. In einem dort gehaltenen Vortrage hat derselbe von durchsichtigen weißen Nervenkleidern gesprochen, mit welchen angethan die Abgeschiedenen einander wohl sehen, aber nicht nahe kommen können.

— Während man in Litthauen schon berechtigter Weise an den baldigen Anfang des Frühlings denken konnte, hat sich dort seit einigen Tagen bei geringem Froste möglichst gute Schlittbahn eingestellt, leider mit zu viel Schnee.

— [Die Trichinenkrankheit] ist nun auch in Italien beobachtet worden. Die städtische Behörde zu Mailand hat umfassende Vorsichtsmaßregeln dagegen getroffen und u. A. auch für sechs Fleischbeschauer mikroskopische Apparate aus Berlin kommen lassen.

— Ein interessanter Appellprozeß liegt gegenwärtig in London zur Entscheidung vor. Es handelt sich in demselben um eine jährliche Revenue von über 60,000 Pfd. Sterl. und die Nachfolgerechte auf einen Thron eines indischen Fürsten. Der Appellant, Neelriste Dele Burmorio, macht das besagte Einkommen seinem jüngern Bruder streitig.

— Der König von Birmah (Hinterindien) besitzt 50 Gemahlinnen und ist Vater von nicht weniger als 90 Kindern.

Meteorologische Beobachtungen.

12	4	330,14	2,5	SO., lebhaft, bedeckt.
13	8	330,34	1,4	NO. do. do., Regen.
	12	329,86	2,6	N., do. do.

Markt-Bericht.

Danzig, den 13. März 1869.

Die telegraphischen Nachrichten vom gestrigen Londoner Markte lauten: „Sehr unbedeutendes Geschäft, englischer Weizen einzeln 2 Schilling niedriger verkauft; fremder vernachlässigt, einen Schilling niedriger angeboten." In Folge dessen war auch unser heutiger Markt sehr geschäftslos und nur 20 Last Weizen sind noch zu ziemlich unveränderten Preisen abgesetzt worden. — Bezahlt ist: feiner heller 132℔. fl. 510 . 507½; hellbunter 133 . 129℔. fl. 505; 130℔. fl. 500; gutbunter 132 . 131 . 129℔. fl. 495 . 490 pr. 5100 ℔.

Roggen behauptet; 129/30℔. fl. 367; 128℔. fl. 364 pr. 4910 ℔. Auf Lieferung vom 15. April bis ultimo Mai sind 50 Last 124℔. fl. 360 pr. 4910 ℔. verkauft.

Gerste, kleine 112 . 111℔. fl. 336 . 333 pr. 4320 ℔.

Erbsen flau; fl. 375 . 362 pr. 5400 ℔.

Kleesaat weißes nach Qualité Rt. 14½ . 13½ . 12½, rothes Rt. 12 . 11½ pr. Ctr. bezahlt. Gesammt-Umsatz 230 Centner.

Bahnpreise zu Danzig am 13. März.

Weizen bunt 130—134℔. 80—81 Sgr.
do. hellbt. 128—132℔. 81—84 Sgr. pr. 85 ℔.
Roggen 125—131℔. 59½—61½ Sgr. pr. 81⅔ ℔.
Erbsen weiße Koch- 64—65 Sgr.
do. Futter- 60—62 Sgr. pr. 90 ℔.
Gerste kleine 100—112℔. 54—56 Sgr.,
do. große 112—118℔. 55—56/57 Sgr. pr. 72 ℔.
Hafer 32—36 Sgr. pr. 50 ℔.

Englisches Haus.

Die Kaufl. Maußner a. Solingen, Meyer a. Bremen u. Panizza a. Mainz.

Walter's Hotel.

Landrath Parrey a. Marienburg. Amtmann Horn a. Oslanin. Gutsbes. Steffen a. Thiergart. Bauunternehmer Aird a. Berlin. Die Kaufleute Seelig u. Samuelsohn a. Berlin und Maschke a. Heidelberg. Administrator Holtze a. Lessen. Schieferdecker Wagner a. Rosenberg.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kaufl. Lauffenberg a. Cöln, Grunert a. Bromberg, Porsch a. Marienwerder u. Schröder a. Solingen. Inspector Frienrich a. Berlin. Rentier Krüger a. Stettin. Stud. d. Jura Ehrlich u. Stud. d. Philos. Pölmahn a. Königsberg. Administr. Gründler a. Gr.-Malissau.

Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. v. Bethe n. Gattin a. Koliebken, Heine a. Stangenberg u. Landr. Pustar a. Hoch-Kelpin. Gutsbes. Preuß a. Damerau. Die Kaufl. Schroff a. Magdeburg u. Michaelis a. Berlin.

Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.

Rittergutsbes. Hering a. Mirau. Landw. Reichel a. Graudenz. Die Kaufl. Beckers a. Lille, Schmidt a. Tilsit, Seelhorst a. Stettin u. Dunker a. Frankfurt a. M. Oeconom Stemling a. Marienwerder.

Hotel de Thorn.

Die Rittergutsbes. Rittmeister Willy v. Bräuer a. Crampe b. Stolp, v. Bardeleben a. Birkholz u. Hptm. Hevelke n. Gattin a. Warzenko. Frl. v. Koß a. Mendritz. Die Gutsbes. Ostrowski u. H. Pohl a. Zugdam und J. Pohl a. Hohenstein. Die Kaufleute Wilhelmy a. Hamburg, Behrens a. Elberfeld u. Franck a. Graudenz. Zimmermstr. Heinecke u. Holzhändler Baldamus a. Berlin.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.